



Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

Aufsteigen der Ministerialen. Minnesangs Frühling. Der Thronstreit.
Walther von der Vogelweide. - Alter Radikalismus. Joachim von Fiore. -
Friedrich II. Sizilische Kultur. Friedrichs Kirchenstreit. - ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

befriedet und die Aussichten für seine Dynastie glänzend nennen, denn es war ihm inzwischen gelungen, für seinen ältesten Sohn und Erben nicht nur die Nachfolge im Reiche zu sichern, sondern auch in Unteritalien. Seine Werbung um Konstanze, die Erbtöchter des Normannenstaates, war angenommen; die Hochzeit wurde in dem wieder versöhnten Mailand festlich begangen. Zwar erhoben sich gegen den jungen hohenstaufischen König noch die einheimischen Barone, und im Kampf mußte Heinrich VI. sein sizilisches Reich gewinnen; aber der alte Kaiser durfte sein kaiserliches und königliches Haus dem Rechte nach bereits im Besitz von ganz Italien sehen. Verwirklichte sich alles, dann mußte nach menschlichem Ermessen das Bild der Welt sich verkehren; nicht der Kaiser des Papstes Lehnsmann, sondern der Papst des Kaisers Bischof von Rom.

Barbarossa hatte sein Tagewerk vollbracht. In dem heroischen Zug seines Lebens lag auch das Ende. Er nahm das Kreuz und stellte sich selbst an die Spitze eines auserlesenen Ritterheeres. Er war fast 70 Jahre alt, aber noch immer im Herzen jugendlich, ein Ritter und ein König.

Die Kreuzfahrt geht zu Lande, durch den Balkan, durch Kleinasien, bis zu jenem verhängnisvollen Tage, da der Kaiser in einem reißenden kalten Bergbach plötzlich das Leben verliert (1189). „Hier stoßt der Griffel des Geschichtschreibers,“ klagt die Kölner Chronik dieser Tage, „es ist nicht möglich, die Angst und den Schmerz des Pilgerheeres zu schildern“.

Mit Friedrich Barbarossa versank ein ganzes Zeitalter in den Fluten der Geschichte. Bis auf seine Zeit hatten sich die deutschen Könige in erster Linie gestützt auf die unmittelbar von ihnen belehnten geistlichen und weltlichen Fürsten. Allein für die Treue der geistlichen Fürsten war die Belastungsprobe des Kirchenstreites zu schwer, und die weltlichen Fürsten fanden innerlich nicht die Vereinigung von Stammes- und Reichsgedanken. So zog das Königtum immer enger an sich einen neuen Stand, die von Haus aus unfreien Lehnsleute des Reichsgutes, die Ministerialen. Diese Ministerialen hatten, wie sonst im Fürstendienst, so auch im Reich besondere Ehre gewonnen als Inhaber von Hof- und Verwaltungs-

ämtern; sie bildeten längst allerorten einen mächtig aufstrebenden Stand. Schon an Heinrich IV. hatten es die altfreien Zeitgenossen als etwas Neues getadelt, daß er sich mit Leuten niederen Standes umgebe; umgekehrt lebte Barbarossa bis zuletzt noch immer gern in Gesellschaft streitbarer Bischöfe; sie waren seine Königsboten, Statthalter, Markgrafen und Herzöge; in ihrem Gefolge siedelten und sangen noch halbgelehrte Literaten, wie der kräftige und lebensvolle Erzpoet am Hofe Rainalds von Dassel.

Aber in den Tagen seines Sohnes Heinrichs VI. verschwanden endgültig Bischöfe und geistliche Bildung vom Hofe. Ministerialen umdrängten den König, und wenn die ersten Anregungen der Troubadours durch Niederfranken an altfreie Herren gekommen waren, — die gegen Ende des 12. Jahrhunderts aufgehende Blüte des deutschen Minnesanges entstieg dem Stande der Ministerialen und der kleinen Ritter. Sie waren es auch, die jetzt aus behauenen Quadersteinen die schönen Burgen des Reiches auf den Ruppen der Wetterau, der Pfalz, der Vogesen und der Schwäbischen Alb errichteten. Sie wurden die Träger der Reichsidee und der Hoheit eines römischen Kaisers deutscher Nation. Sie wurden die Wächter des englischen Königs Richard Löwenherz, der die Deutschen auf der Kreuzfahrt beleidigt hatte und nun auf dem Trifels saß bei Annweiler in der Pfalz, bis er sein stattliches Lösegeld zahlte und dem deutschen Kaiser Lehnshulde leistete. Die Reichsministerialen zogen mit gegen die normannischen Barone; sie verwalteten jetzt kaiserliche Marken in Italien und königliche Ämter im Normannenstaat. Ministerialen rüsteten mit dem König die Flotte des Normannenstaates zur Kreuzfahrt, als Heinrich VI. sich anschickte, das vom Vater begonnene Werk zu vollenden. Einen Augenblick träumten jetzt die Ritter den Traum einer deutschen Weltherrschaft von England bis Syrien, — da zerrann der Traum, als der düstere junge König im Augenblick der Ausfahrt ins heilige Land einem tückischen Fieber erlag.

Nun aber waren es wieder die Ministerialen, die die Rechte des Reiches verteidigten gegen die im Rücken des hohenstaufischen Hauses aufsteigenden Pläne Innozenz' III., die Marken des Reiches in Italien zum Staat der Kirche zu schlagen. Sie verbrauchten ihre Kraft vergebens. Da der Erbe des Kaisertums,

Friedrich II. von Sizilien, noch ein Knabe war, kam es nach der jetzt auf das Reich angewandten Theorie der förmlichen Wahl und des Wahlkapitels auch im Deutschen Reich zu einer Doppelwahl. Barbarossas und des Löwen jüngere Söhne, Philipp von Schwaben und Otto von Poitou, erneuerten den Streit der Väter. Der Papst aber warf sich auf zum Schiedsrichter und mischte sich in alle Verhältnisse Italiens und des Deutschen Reiches.

Da erklang aus dem Kreise der ritterlichen Dichter die zornige Klage „sô wê dir tiuschiu zunge, wie stêt din ordenunge“. Mochte sich der aufbrechende Volks- und Staatsgedanke auch zunächst noch in die hergebrachten religiösen Bilder kleiden, sein Durchbruch ist ein helles und scharfes Aufleuchten. Keiner gewaltiger als der sonst so innige Sânger der Natur und der Minne, Walther von der Vogelweide. Er spricht:

Do Gottes sun hien erde gie,
do versuochten in die Juden ie.
sam tâtens eines tages mit dirre frage;
si frâgeten, obe ir friez leben
dem kûnege iht zinses solte geben.

Da fordert der Herr die Kaisermünze —

er sprach: „wes bilde ist hie ergraben?“
„des keisers“ sprachen do die merkaere.
dô riet er den unwîsen,
daz si dem keiser siezen haben
sîn kûneges reht und Got swas Gotes waere.

Gottes- und Königsrecht wird Pfaffen- und Laienrecht:

Alle fürsten lebent nû mit êren,
wan der hoehste ist gewachtet!
das hât der pfaffen wal gemacht.
das si dir, sîezzer Got, gekleit!
die pfaffen wellent leienreht verkêren.

Diese Dichtung ist nicht bloß übermütiger Minnedienst und innigste Naturfreude, nicht bloß vaterländisch und königlich erregt, sie greift auch bereits tiefer in die sittlichen Lebensfragen hinein und verrät uns zuerst das reflektierte Nachdenken der Laienkreise. Wie sich um dieselbe Zeit die alte Epik des Nibelungenliedes und der Gudrun zur gedankenvollen Erzählung des Parzival steigerte,

so äußert auch Walthar von der Vogelweide schon bemerkenswerte Regungen sozialen Empfindens:

Swer ane vorhte, hêrre Got,
wil sprechen dîniu zehen gebot
und brichet diu, daz ist niht rehtiu minne.
dich heizet Vater maneger vil,
swer min ze bruoder niht enwil.
der spricht diu starken wort uz krankem sinne —

mit der drastischen Erläuterung:

wer kann den hêrren von den knechte scheiden,
swa er ir gebeine blogez fûnde.

Diese Besinnlichkeit begleiteten aber draußen in der Welt immer noch die alten Stimmungen des kirchlichen und sozialen Radikalismus von der Art des Arnold von Brescia. Als lauter Sprecher dieser Richtung wirkte in Unteritalien der Abt Joachim von Fiore in Kalabrien, der schon Heinrich VI. begrüßt hatte als den Hammer des Herrn, mit dem die verweltlichte Kirche gezüchtigt werden sollte. Man empfand peinlich nicht nur die Herrschaft und das große Wesen des gekrönten Priesters, sondern auch den Aufwand und die Besteuerung der Christenheit für weltliche Zwecke. In Deutschland ist es wie eine erste Ahnung kommender Tage, da das Papsttum nicht nur Kaiser stürzte, sondern auch die deutsche Kirche und die ganze deutsche Nation mit Zinsen und Lasten beschwerte, wenn wieder Walthar seine humorvoll bittere Frage an den Opferstock richtete:

sagt an, her stoc, hât iuch der bâbest her gesendet
daz ir in rîchet und uns Tiutschen ermet unde pfendet? —

oder beide Klagen, des Reiches und der Kirche, in bitterstem Hohn zusammenfassend:

Alhî, wie kristenliche nû der bâbest lachet,
swenne er sinen Walhen seit, „Ich hânz alsô gemachet“:
daz er dô seit, des solt er niemer hân gedâht,
er giht, Ich hân zwên Almân under eine krône brâht,
daz siz rîche sulen stoeren unde wâsten,
ie dar under fûllen wir die lasten.

Nach solchen Tönen nimmt es nicht wunder, daß neue Schärpen in den Streit getragen wurden, als nach dem Tode Philipps von Schwaben der junge Friedrich II. von Sizilien, durch

seinen päpstlichen Vormund selbst gegen Otto IV. aufgerufen, zu Königtum und Kaisertum gelangte, schließlich aber auch seinerseits in die heftigsten Streitigkeiten mit dem Papsttum verwickelt wurde. Allerdings treten bei ihm Züge hervor, die weit hinaus weisen aus den Traditionen der deutschen Geschichte in eine andere Welt und andere Vergangenenheiten. Friedrich II. war Hohenstaufe nach Blut und fürstlicher Art, doch viel mehr noch ein Kind Siziliens und seiner halborientalischen Kultur. Elternlos und ohne Freunde war das Mündel des Papstes aufgewachsen in einer Schule des Lebens, die von orientalischer Weltweisheit und modernem Realismus gesättigt war. Wie in der französischen Philosophie des 12. Jahrhunderts der Abaelard und Genossen eine unverhüllte Skepsis tief an die heiligsten Dinge rührte, so strömte die gleiche Kühle der Gedanken aus der arabisch-spanischen und arabisch-sizilischen Kultur.

Als zum drittenmal ein Hohenstaufe auszog zur Kreuzfahrt und wirklich Jerusalem zurückgewann, da geschah das ohne jene ahnungsvollen Schauer seiner Ahnen, ohne Hingebung, ohne Opfermut, sondern in sehr nüchterner und praktischer Politik; und als er erst wegen seiner Zurückhaltung in der Kreuzzugsfrage, dann um die Macht in Italien mit den Päpsten kämpfte, da fehlte alle jene Leidenschaft der Salier und Hohenstaufen im Kampf um ihr heiliges Königsrecht. Als Weltkind kämpfte Friedrich II. für den weltlichen Staat, der ihm Macht und Genuß versprach. Seine Regierung war eine aufgeklärte Despotie wie diejenige seiner arabischen Vorgänger und ein gefährliches Vorbild für alle die kleinen Signori, die nun bald in italienischen Städten um die zerbrochenen Edelsteine der Kaiserkrone spielten.

Ohne die Tradition des Reiches und seiner altkirchlichen Kräfte mußte Friedrich II. an der Riesenaufgabe der Erhaltung von Königtum und Kaisertum in Deutschland, Italien und Sizilien scheitern.

In Deutschland hat er als König nach sizilianischer Manier zwar viel verbrieft und verordnet, aber wenig geschaffen. Bei seinen ersten Besuchen in Deutschland, da er das Königtum gegen Otto IV. erringen mußte und Hilfe nahm, wo er sie fand, vergabte er mit vollen Händen Rechte des Reiches und des Königsgutes in

umfangreichen Privilegien, zumal für die Wahl seines noch unmündigen Sohnes Heinrich zum König und Vertreter. Aber gerade dieser Sohn sollte sich gegen ihn verleiten lassen. Später nahm er teil an der Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth von Thüringen, über deren Ruhestätte zu Marburg sich die erste große, ganz vollendete frühgotische Kirche Deutschlands erheben sollte. Aber die asketischen Kreise, die er damit ehrte, predigten bald genug das Kreuz gegen ihn auf Geheiß des Papstes. Beim dritten Besuche rechnete er ab mit dem zu seinen Jahren gekommenen Sohne und erließ das große Reichsgesetz von 1235, das den schwersten Störungen des Landfriedens abhelfen sollte, mit der denkwürdigen Begründung: „Da die Deutschen bisher nach unbestimmtem Gewohnheitsrecht leben und geschriebener Gesetze entbehren.“ Am Schluß des Gesetzes wird ein freier Herr als Reichshofrichter bestellt mit einem Gerichtschreiber, der ein Laie sein soll, da den Klerikern die Aufzeichnung von Blurteilen verboten sei. Wirklich hat das Hofgericht seitdem, wenn auch mit Unterbrechungen, bestanden; aber nicht so sehr an einem Gericht fehlte es in deutschen Landen, als an der Vollstreckung, und alle spätere Erneuerung des großen Gesetzes hat den Landfrieden nicht nennenswert gefördert. So ist der Tod Friedrichs II. (1250) und der Untergang seines Geschlechtes für das Reich nur die Vollendung einer unter Mitwirkung dieses Kaisers begonnenen Auflösung.

Gleichwohl vermochten die Deutschen sich in das Vergehen der Kaiserherrlichkeit nicht zu finden und erwarteten die Wiederkehr des glänzenden Hohenstaufen. Erst unsere Zeit hat an die Stelle des Sizilianers den ehrwürdigeren Barbarossa gesetzt und damit den Gedanken des Kaisertraums vertieft.

Mit dem Ende des hohenstaufischen Königtums in Deutschland endet die Dynastie auch in Italien und Sizilien. Als Friedrichs II. Enkel Konradin 16 Jahre später nach Italien zog, um wenigstens sein Erbreich Sizilien zu retten, das die Päpste inzwischen an das französische Haus Anjou gegeben hatten, da scheiterte er auch hier und büßte samt seinem treuen Freunde Friedrich von Österreich sein fürstliches Begehren auf dem Blutgerüst zu Neapel (1268) als letzter Hohenstaufe.